

mehr zu bestellen

Clint-Eastwood-Film auf weiblich uminterpretiert



1971 Clint Eastwood genießt in der Version von Don Siegel seine Rolle im Pensionat und spielt die Frauen – hier Geraldine Page – gegeneinander aus



2017 Colin Farrell jongliert bei Sofia Coppola auch mit den Lüsten des anderen Geschlechts – hier Elle Fanning. Aber heute ist alles komplizierter

einmal die verschiedenen Bewohnerinnen um ihn balgen. Er bandelt mit ihnen an und versucht, sie gegeneinander auszuspielen. Der Macker.

Und jetzt also das weibliche Remake? Sofia Coppola wehrt ab, wieder in ihrem Sanft-aber-bestimmt-Modus: «Nie im Leben würde ich einen alten Film neu drehen wollen, das ist völlig überflüssig.» Sie habe vielmehr die alte Version gesehen, sei fasziniert gewesen vom Stoff. Darauf habe sie die literarische Vorlage von Thomas Cullinan hervorgehoben und von vorn begonnen. Ihr Film sei letztlich eine Neuverfilmung dieses Romans. «Kein Remake», betont sie noch einmal.

«The Beguiled» in der neuen Version beginnt mit Nebel. Oder ist es Kriegspulverdampf? Auf alle Fälle sind wir in einem Wald, wo ein Mädchen beim Pilzsuchen diesen verwundeten Nordstaaten-soldaten findet. Es nimmt ihn schliesslich mit in ein abgelegenes Mädchen-Internat, wo sich bald einmal die verschiedenen Bewohnerinnen um ihn balgen... ja halt, wo ist denn da der Unterschied?

Das ist das Verrückte am neuen Sofia-Coppola-Film. Sie erzählt, manchmal bis ins Detail, die gleiche Geschichte wie Jahre zuvor Don Siegel. Aber ihre Version wirkt ganz anders, weicher, weiblicher. Und das nicht nur, weil bei ihr alles – ihr Markenzeichen – in pastellfarbene Farben getaucht ist. Nein, da ist mehr.

Nicole Kidman als strenge Leiterin des Hauses

Wie macht sie das nur? Das ist eine Frage, die die Tochter des grossen Francis Ford Coppola seit Beginn ihrer Karriere begleitet. Es ist eine Geschichte der permanenten Missverständnisse. Sie verliebte sich zum Beispiel so sehr in das Buch «The Virgin Suicides» von Jeffrey Eugenides, dass sie – gegen den Rat des Vaters – einfach eine Dreh-

buchversion schrieb, obwohl die Filmrechte längst vergeben waren. Und konnte so nach ein paar Umwegen 1998 tatsächlich einen Erstling präsentieren, der ihr alle Türen öffnete. Als dann 2006 ihre historische «Marie Antoinette» in Cannes gnadenlos ausgepiffen wurde, rappelte sie sich sofort wieder auf (unterdessen ist der Film längst rehabilitiert). Und jetzt wandelt sie tatsächlich den «Beguiled»-Stoff zu etwas Eigenem um und bekam dafür im Mai – als zweite Frau überhaupt – den prestigeträchtigen Regiepreis von Cannes.

Wie macht sie das nur? Eine naheliegende Antwort ist die: Sofia ist im wahrsten Sinn des Wortes mit Kino getauft worden, ihr erster Kameraauftritt war der als Täufling in der fulminanten Schlussmontage des «Paten», mit dem ihr Vater 1972 berühmt wurde. Eine ihrer ersten Kindheitserinnerungen ist die von Helikoptergeräuschen auf den Philippinen, wo der Papa ein Jahr lang «Apocalypse Now» drehte. Und als Winona Ryder 1990 keine Lust mehr hatte, im «Paten III» zu spielen, sprang sie auf Wunsch des Vaters ein. Und steckte die Verrisse, die es absetzte, mit einem Lächeln weg.

«Mein Vater ist mein grösster Förderer, er hat mich ermuntert, meinen eigenen Stil zu finden», sagt sie. Aber sie ist nicht einfach eine fille à papa, im Gegenteil, es ist zu merken, dass sie erst in der Auseinandersetzung mit ihm zu sich selbst fand (und unterdessen längst die besseren Filme macht als er heute). Zu ihrem eigenen Stil gehört das Vertrauen in Frauen, die Darstellerin Kirsten Dunst zum Beispiel, die in vier ihrer sieben Spielfilme dabei war – und jetzt in «The Beguiled» eine verschlossene und irgendwie verletzte Lehrerin spielt.

«Vor der Kamera und dahinter sind in meinen Filmen in der Regel mehr Frauen als Männer beschäftigt», sagt sie lapidar. Das sei

kein politisches Bekenntnis, sondern einfach die Art, wie sie am besten arbeite. Deshalb bewohnen ein paar äusserst talentierte junge Mädchen das Internat. Und dazu Elle Fanning als hinterhältige Verführerin. Sowie Nicole Kidman als strenge Leiterin des Hauses. Sie war nie so gut in den letzten Jahren wie in der Szene, in der es eben um die Kastration, Pardon, das Ab-säbeln eines Gliedes geht.

Sie gibt sich keine Blösse, sie zieht ihr Ding durch

Ah, und der einzige Mann? Den spielt Colin Farrell in einer bemerkenswerten Mischung aus Trotz und im Keim ersticken Anflügen von Männlichkeit. Sofia Coppola spricht wieder ganz monoton, erzählt lang und breit, wie sie mit ihm gearbeitet habe, lobt den Kameramann, die Ausstattungsfrau, alle waren gut und...

Da wird es dem holländischen Kollegen in der Runde zu harmonisch. «Darf ich die böse Frage stellen?», fragt er. Sie: «Wenn es keine gemeine Frage ist.» Er: «Stört es Sie nicht, Schauspielerinnen zu besetzen, bei denen man sieht, dass sie Botox verwendet haben?» Sie: «Ich glaube, alle sehen wunderschön aus im Film.» Er: «Aber es ist ein historischer Film und...» Sie (fällt ihm ins Wort): «Ich weiss, was Sie meinen. Aber die Frauen passen perfekt. Und was Sie antönen, sind persönliche Entscheidungen der Darstellerinnen. Die kommentiere ich nicht.»

So ist es richtig. Sofia Coppola lässt sich durch Provokationen zwar etwas aus der Reserve locken, gibt sich aber keine Blösse. Sie zieht ihr Ding durch. Und am Ende wird daraus ein hervorragender eigener Film namens «The Beguiled», dessen deutscher Titel bei ihr nicht mehr «Betrogen» heisst. Sondern «Die Verführten».

«The Beguiled»: ab Donnerstag im Kino

«Einen Furunkel zum Platzen gebracht»

Linard Bardill zur Amtsenthebung des Direktors des Bündner Kunstmuseums und über die wahren Missstände in Chur

Am Bündner Kunstmuseum in Chur geht es Schlag auf Schlag: Erst hat der Regierungsrat Martin Jäger den Direktor Stephan Kunz zum Hauptkurator herabgestuft und seine junge unerfahrene Kollegin Nicole Seeburger zur Direktorin ad interim berufen. Da sich Jäger weigerte, den Grund dafür zu nennen, hagelte es Proteste. Die Aktionsgruppe «Kunz(t) first» veranstaltete am Mittwoch eine Kundgebung für den deklassierten Direktor, 300 Menschen kamen. Jäger nahm die Personalentscheide überraschend zurück. Mitglied des Aktionskomitees ist Linard Bardill, der bekannte Kinderlieder-Sänger. Der in Scharans wohnhafte Bündner gibt Auskunft zu den Hintergründen des Churer Skandals.

«Schweigen wir zu oft, wenn wir reden sollten?», fragten Sie am Mittwoch in Chur. Was haben Sie damit gemeint?

In einem Kanton, in dem jeder jeden kennt, ist auch jeder von jedem abhängig. Und weil der Kanton in Chur ein grosser Arbeitgeber ist, fällt es schwer, intelligente Menschen mit Format zu finden, die auch noch ihre Meinung sagen – man darf sich dem Arbeitgeber gegenüber nicht illoyal zeigen. Dadurch entsteht eine Mauer des Schweigens.

Wo orten Sie die Missstände?

Die Affäre ums Kunsthhaus und die Absetzung von Stephan Kunz als Direktor hat einen Furunkel zum Platzen gebracht.

Was bezeichnen Sie als Furunkel?

Menschen werden in Graubünden aus Kulturinstitution herausgemobbt, und man schliesst mit ihnen Stillhalteverträge ab, damit sie nichts davon erzählen.

Gibt es da Beispiele?

Ja. In der Denkmalpflege etwa fand regelrechtes Mobbing statt, wie es der ehemalige Chef der Bündner Denkmalpflege, Markus Casutt, sagt. Sein Büro unterstand ebenfalls dem Kulturamt. Casutt ist jetzt in Luzern tätig und findet den wegen der Zustände im Kulturamt verschärften Bündner Braindrain bedauerlich.

Was ist denn im Kulturamt los?

Ich bekomme im Moment dauernd Mitteilungen, die meisten anonym, die darauf hindeuten, dass die Kulturamtsleiterin Barbara Gabrielli ein furchterregendes Regime führt. Ich höre Bezeichnungen wie krankmachende Zustände, Atmosphäre der Angst, Arbeitsalltag, der sich unerträglich gestaltet, Einteilung in Freund und Feind.

Sie bekommen anonyme Mails mit Klagen über Frau Gabrielli?

Ja. Ich werde ganz privat, aus persönlicher Betroffenheit und weil ich an die freie Rede glaube, nächste Woche eine Website einrichten: dujetzredi.ch, auf der sich die Opfer mit Namen oder anonym äussern können.

Hatten Sie Kontakt zu Frau Gabrielli?

Ja, wir sind uns schon begegnet. Sie kam mir als eine gescheite, tough Person vor. Darum hat mich die Schneise der Verwüstung, die sie hinterlässt, und die mir jetzt von ver-

schiedenen Seiten zur Kenntnis gebracht wird, besonders erschreckt.

Warum engagieren Sie sich eigentlich so für den Kunstmuseum-Direktor Kunz?

Weil er ein Topshot ist, der richtige Mann am richtigen Ort. Als Direktor hat er den schwierigen Übergang vom regionalen zum überregionalen Kunsthhaus brillant gemeistert. Er hat sehr vielen Menschen den Zugang zur Kunst geebnet, den Kindern und den Senioren, dem SP-Cüpli-Publikum und den krawattierten FDP-Menschen und vor allem auch den Touristen. Man schickt in Graubünden den Mann weg, der Touristen holt? Absurd.

Bisher hat man von niemandem erfahren können, wie der Konflikt am Kunstmuseum begann.

Weder aus dem Kulturamt noch vom Regierungsrat kommt eine brauchbare Information. Deshalb halten wir die Vorgänge für eine Bananenrepublik-Entscheidung, Willkür ohne Grund.

Hat das Aktionskomitee Kontakt zu Stephan Kunz?

Ja, wir haben Kontakt. Doch er hat sich in das, was wir machen, nicht eingemischt. Er hat nicht etwa gesagt: Macht eine Demo. Im Gegen-

teil, er sagte, macht keine.

Was passiert nun am Kunsthhaus? Martin Jäger hat seine Personalentscheide sistiert. Heisst das, dass Kunz wieder Direktor ist?

Nein. Wie Regierungsrat Martin Jäger im «Regionaljournal» sagte, soll die Stelle vakant bleiben, bis man sich entschieden hat, was zu tun ist. Aber es kann auch morgen wieder alles anders sein.

Und die neu ernannte Direktorin?

Die ist krankgeschrieben. Auch für sie ist es vermutlich nicht leicht.

Wer ist denn nun fürs Kunstmuseum verantwortlich?

Nach meinem Verständnis das Amt für Kultur. Aber es ist ein Kommunikationsdesaster.

Morgen findet eine Versammlung des Kunstvereins statt. Was erwartet man sich in Chur davon?

Einen mutigen Vorstand, der bereit ist, zugunsten von Direktor Kunz einzugreifen. Der Kunstverein zahlt eine Million in die Kasse des Kunsthhauses und ist mit 1500 Mitgliedern der grösste Verein Graubündens. Er kann jetzt viel bewirken.

Wenn im Kunsthhaus wieder Ruhe herrscht, ist die Spur ins Kulturamt verwischt.

Nein, das darf nicht sein. Ist das mal in Ordnung, müssen die Missstände im Kulturamt untersucht und beseitigt werden, damit ein Neuanfang gemacht werden kann, mit Transparenz und freiem Geist für die Kunst und die Menschen in Graubünden. Ewa Hess

Regierungsrat Martin Jägers Departement stellt sich auf Anfrage hinter Barbara Gabrielli und schreibt, sie sei «eine äusserst engagierte Amtsleiterin mit einer grossen Affinität für den Kulturraum Graubünden».



«Bananenrepublik»: Linard Bardill

Schlaglicht

Abdellatif Kechiche will Goldene Palme versteigern

Der französische Regisseur **Abdellatif Kechiche** hat mit «La vie d'Adèle» die Goldene Palme von Cannes gewonnen, aber die will er jetzt loswerden. Oder besser, er sieht sich gezwungen dazu, sie zu Geld zu machen, damit er seinen neuen Film fertigstellen kann. Der heisst «Mektoub, My Love» und erzählt beziehungsweise von einem Autor, der Mühe hat, seinen Film zu finanzieren. Das Geld zu «Mektoub» war eigentlich da, aber dann hat sich der Regisseur nicht an den Vertrag gehalten: Statt eines Zwei-Stunden-Films liefert er ein zweiteiliges Werk zu je drei Stunden ab – um das zu bezahlen, müsste er wohl einen ganzen Palmenwald zum Verkaufen besitzen.

Steve McQueen rollt Mord an Tupac Shakur auf

Am 16. Juni wäre er 46 Jahre alt geworden: Der Mord am Jahrhundert-Rapper **Tupac Shakur** wurde nie aufgeklärt. Jetzt macht sich der Regisseur **Steve McQueen** («12 Years a Slave») daran, das Leben der Hip-Hop-Legende, die 1996 erschossen wurde, in einem Dokumentarfilm aufzuarbeiten. Er hat dazu zwar die Legitimation der Familie Shakurs, dennoch ist zweifelhaft, ob der Mord darin aufgeklärt wird. Noch viel weniger dürfte das allerdings einem anderen Film gelingen: «LAByrnth» behandelt sowohl den Mord an 2pac als auch an seinem Gegenspieler **The Notorious B.I.G.** In der Rolle des Ermittlers: Oberpirat **Johnny Depp**. Er wird es bestimmt vermasseln.



Foto: Getty, Keystone

Chinesische Firma will «La boum» neu verfilmen

«La boum» war der französische Kinohit der 1980er-Jahre, alle kannten die Geschichte der 13-Jährigen Vic und sangen dazu «Reality». Jetzt ist sein Ruf bis ins Reich der Mitte vorgedrungen: Eine Produktionsfirma will die Geschichte in Shanghai neu verfilmen, und zwar gemeinsam mit Gaumont aus Frankreich. Durch die Zusammenarbeit erhoffen sich die Chinesen vor allem eines: einen Auftritt der inzwischen 50-jährigen Vic-Darstellerin **Sophie Marceau** (Foto). Für welche Rolle sie infrage kommt, bleibt offen, aber etwas ist bekannt: Die Aktrice hat Erfahrung mit China und arbeitet dort schon als Botschafterin für DS-Automobile. Möge die Fete beginnen!